

Copyright

Beachten Sie bitte, dass der hier zur Verfügung gestellte Predigt-/Vortragstext urheberrechtlich geschützt und nur zum eigenen Bedarf bestimmt ist, bei dessen Vervielfältigung oder Veröffentlichung es jedoch der ausdrücklichen Zustimmung der Verfasser bedarf.

Die folgende Predigt hielt **Pastor Jochen Röhl** am **25.02.2018** während des Gottesdienstes in der ChristusKirche, Gerhart-Hauptmann-Str. 35, Fellbach.



Mit Gott ringen

Predigttext: **1. Mose 32,23-32**

Liebe Schwestern! Liebe Brüder!

Manchmal ist der liebe Gott gar nicht so lieb, wie wir das gerne hätten. Manchmal ist Gott gar nicht so harmlos, nett und gütig, wie er gerne dargestellt wird. Manchmal verbirgt er sich in der Dunkelheit, er wird für uns fremd und unverständlich. Es kann Zeiten geben, in denen wir nichts von seiner Liebe spüren und erfahren. Zeiten, in denen wir nach Gott rufen und er nicht antwortet. Zeiten, in denen wir fragen: „Gibt es diesen Gott der Bibel überhaupt? Und wenn ja, meint er es denn überhaupt gut mit mir?“

Der Baptistenpastor **Ronald Dunn** hat einen Sohn verloren, als dieser 18 Jahre alt war. Er schreibt: „**Die härtesten Kämpfe in unserem Leben haben wir nicht mit dem Teufel, sondern mit Gott.**“ Er will damit nicht die Realität von dämonischen Mächten leugnen, sondern er will deutlich machen, dass es leichter sein kann, dem Teufel ein Nein entgegen zu schleudern, als Ja zu Gottes Wegen zu sagen.

Wir hätten es so gerne, dass Gott konkret in unsere Welt eingreift, dass er Probleme aus dem Weg schafft und dass er Wunder tut, um uns ein erfülltes Leben zu schenken. Wir wünschen uns, dass Gott unsere Krankheiten heilt, unsere zerbrochenen Beziehungen gesund macht, unserer Fragen beantwortet und uns unsere Lasten abnimmt. Aber so handelt Gott nicht immer. Es kann sein, dass Gott nicht eingreift, dass er nicht hilft. Es kann sein, dass Gott schweigt. Was ist dann? Will Gott mich nicht? Stimmt die Bibel nicht? Habe ich nicht genug Glauben? Hab ich nicht genug gebetet? Bin ich nicht fromm und geistlich genug?

„**Die härtesten Kämpfe in unserem Leben haben wir nicht mit dem Teufel, sondern mit Gott.**“ Das haben auch schon manche Personen der Bibel erfahren. Unser heutiger Predigttext berichtet von solch einem Kampf. **Jakob**, der Stammvater Israels, **hat mit dem ihm fremd gewordenen Gott gekämpft**. In **1. Mose 32** wird uns eine der seltsamsten Geschichten der Bibel erzählt. Jakob ist auf dem Weg zurück nach Hause. Über 20 Jahre lang war er weg. Er war in Haran, hat dort Lea und Rahel geheiratet, hat Kinder bekommen und hat für seinen Schwiegervater Laban gearbeitet. Jakob ist inzwischen reich geworden und ist nun mit seinem ganzen Besitz auf dem Weg zurück in die alte Heimat.

Mit seiner Karawane durchquert er nachts eine Furt am Jabokk. Der Jabokk ist ein Nebenfluss des Jordans, der ungefähr 40 km nördlich des Toten Meers in den Jordan mündet. Jakob befindet sich also schon relativ nahe an seinem Vaterland. Nachdem alles über den Fluss geschafft wurde, geht Jakob noch einmal alleine an das andere Ufer zurück. Warum er das tut, wird uns nicht gesagt. Aber sein Alleinsein ist Voraussetzung für das was nun folgt. Manche Kämpfe kann man nur alleine ausfechten. Da gibt es niemanden der einem helfen kann, der einem diesen Kampf abnehmen kann.

Jakob erlebt nun die dunkelste Nacht seines Lebens. Er wird überfallen. Der Text lässt ganz bewusst in der Schwebe, wer oder was dieser Gegner ist: „**Da rang ein Mann mit ihm, bis die Morgenröte anbrach.**“ (**V.25b**) Man könnte auch übersetzen: „Ein Jemand kämpfte mit ihm.“ Jakob weiß nicht, wer dieser Jemand ist und was er von ihm will. Vielleicht hat er an die Geschichten von Flussdämonen gedacht, die damals am Lagerfeuer erzählt wurden. Es hieß, dass manchmal Flussdämonen nachts Menschen angreifen und sie töten wollen. Sie hatten nur so lange Macht, wie es dunkel war und so lange sie unerkannt blieben.

Der Kampf dauert die ganze Nacht. Weder Jakob noch der fremde Jemand vermag den anderen zu besiegen. Als der Morgen graut, schlägt der Mann Jakob auf die Hüfte, so dass sie ausgerenkt wird. Aua!!! Spätestens hier hätten wohl die meisten anderen aufgegeben. Aber trotz der Schmerzen kämpft er weiter und sagt schließlich zu dem Fremden: „**Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.**“ (**V.27b**)

Der kämpfende Jemand geht schließlich darauf ein: Er gib Jakob einen neuen Namen und er segnet ihn. Im Rückblick deutet **Jakob** diese Nacht **als eine Begegnung mit Gott**. Er sagt (**V.31**): „**Ich habe Gott von Angesicht gesehen, und doch wurde mein Leben gerettet.**“ Später schreibt der Prophet Hosea (12,5) über diesen Kampf des Jakob: Er hat „im Mannesalter mit Gott gekämpft. Er kämpfte mit dem Engel und siegte.“ Hosea deutet den fremden Mann also als einen Engel Gottes.

Für Jakob ist dieser Kampf ein Schlüsselmoment in seinem Leben. Zum einen, weil hier etwas typisches für **Jakobs Leben** deutlich wird: Sein ganzes Leben **ist charakterisiert durch Kampf**; besonders durch den Kampf um Segen. Jakob hat mit seinem Bruder gekämpft (Kap. 25.27), mit seinem Vater (Kap. 27), seinem Schwiegervater (Kap. 29-31) und schließlich auch mit Gott (Kap.32)

Zum anderen erhält Jakob in dieser Nacht **einen neuen Namen**. Er soll nicht mehr Jakob heißen, sondern **Israel**. Für hebräisches Denken ist ein neuer Name sehr viel mehr als nur eine neue Bezeichnung für die gleiche Person. Ein neuer Name ist immer Ausdruck dafür, dass die Person selbst verändert wurde. Der Name hat immer etwas mit dem Wesen der Person zu tun. Jakob erlebt also ein Neuwerden von Gott.

Dieser Name Israel ist nicht nur für Jakob **bedeutsam**, sondern **für alle seine Nachkommen**. Noch heute wird dieser Name Israel verwendet. Man kann den Namen unterschiedlich übersetzen. Zum einen kann Israel bedeuten: „Gott streitet für uns“. Das hat das Volk Israel ja immer wieder erleben dürfen, dass Gott für und um sein Volk kämpft. Aber man kann auch übersetzen: „Gottesstreiter“. Jakob hat mit Gott gerungen und geht daraus zwar verwundet, aber doch heil und gesegnet hervor. Wenn der Name Israel gesagt wird, dann erinnert das immer auch an diese Nacht am Jakobk, an diesen Kampf zwischen Jakob und Gott. Das ist also das Besondere an diesem **Volk Israel: es ist das Volk, das mit Gott ringt**.

„Die härtesten Kämpfe in unserem Leben haben wir nicht mit dem Teufel, sondern mit Gott.“ Das haben neben Jakob oder dem Volk Israel auch schon andere Glaubende so erfahren und erlebt. Z.B. **Mutter Theresa**, die berühmte Ordensschwester, die sich im Namen Jesu für die Ärmsten der Armen eingesetzt hatte. Wir kennen sie alle als lächelnde, starke Frau, die sich mit ungeheurem Einsatz und mit viel Kraft für andere Menschen eingesetzt hat. Aber hinter dieser lächelnden Fassade steckte ein jahrzehntelanger Kampf mit Gott. Ihr halbes Leben lang hatte sie damit zu kämpfen, dass sie Gottes Gegenwart nicht spürte. Sie fühlte sich von Gott verlassen und ungeliebt.

Begonnen hat ihr Weg mit Jesus schon als Kind. Sie wurde 1910 in Skopje geboren und wuchs in einem gläubigen katholischen Elternhaus auf. Schon mit 12 Jahren hatte sie die Entscheidung getroffen, eine Nonne zu werden. Sie verfolgte zielstrebig diesen Plan und trat als 18-jährige in den Loreto-Orden ein. Dieser Orden engagierte sich vor allem im Unterrichtswesen in Indien. So kam auch Mutter Teresa nach Kalkutta in Indien und unterrichtete dort 17 Jahre in einer Schule des Ordens.



Schon damals fiel sie durch ihren besonderen Einsatz und ihren tiefen Glauben auf. Sie wollte sich Jesus ganz zur Verfügung stellen. Und sie machte diese Hingabe an Jesus auch für sich selbst fest. Im Jahr 1942 legte sie vor Gott ein Gelübde ab. Sie verpflichtete sich, Gott alles zu geben, was er verlangen wollte - ohne Vorbehalt. Ihr Leben lang war dieses Versprechen für sie Antriebskraft: Was auch immer Gott verlangte, sie wollte es ihm aus Liebe geben.

Im September 1946 verspürte sie eine besondere Berufung durch Jesus. Sie war gerade mit dem Zug unterwegs, als Jesus sie dazu aufrief, auf die Straßen hinaus zu gehen und den Ärmsten der Armen zu helfen. Sie hatte solch eine innige und vertraute Beziehung zu Jesus, dass sie tatsächlich seine Stimme hörte. Sie sollte alles bisherige aufgeben und in die Slums gehen.

Sie war gehorsam. **Sie ging in die Slums**. Es hat zwar einige Zeit gedauert, bis sie ihre Vorgesetzten von ihren Plänen überzeugen konnte, aber zwei Jahre später konnte sie ihren Orden verlassen und unter den Armen in den Slums von Kalkutta leben. Sie gründete 1950 einen eigenen Orden: Die „Missionarinnen der Nächstenliebe“. Mit ihren Schwestern kümmerte sie sich vor allem um Sterbende, Waisen und Kranke. Ganz besonders die Verpflegung von Leprakranken lag ihr am Herzen. Heute gehören über 3000 Ordensschwestern und über 500 Ordensbrüder in 710 Häusern in 133 Ländern der Erde dem Orden von Mutter Teresa an. Für ihr Engagement erhielt sie 1979 den Friedensnobelpreis.

Man sollte meinen, dass Gott solch bedingungslosen Einsatz und Gehorsam auf irgendeine Weise belohnt. Man sollte meinen, dass eine Frau, die äußerlich so viel aufgegeben hat für Gott, innerlich dafür entschädigt wird. Jemand der so gehorsam ist, der sollte doch zumindest auf geistlicher Ebene Leben in Fülle haben. Aber genau das durfte **Mutter Teresa** nicht erleben. *Ungefähr seit der Zeit, als sie anfang in den Slums zu arbeiten, konnte sie Gottes Gegenwart nicht mehr spüren*. Sie sehnte sich nach wie vor unbeschreiblich nach der Nähe Gottes, nach seinem Licht, aber in ihrem Inneren wurde es dunkel.

Sie selbst schrieb über diesen Zustand in einem Brief an ihren geistlichen Begleiter: *„Doch jetzt, Pater – seit den Jahren 49 oder 50 dieses furchtbare Gefühl der Verlorenheit – diese unbeschreibliche Dunkelheit – diese Einsamkeit, dieses beständige Verlangen nach Gott – das in meinem Herzen diesen tiefen Schmerz verursacht – es herrscht eine solche Dunkelheit, dass ich wirklich nichts sehen kann – weder mit meinem Geist noch mit meinem Verstand – der Platz Gottes in meiner Seele ist leer – In mir ist kein Gott – Der Schmerz des Verlangens ist groß – Ich sehne und sehne mich nur nach Gott – und dann fühle ich – Er will mich nicht – Er ist nicht da – ... Gott will mich nicht – Manchmal... - höre ich geradezu den Schrei meines eigenen Herzens – Mein*

Gott' und nichts anderes folgt – die Folter und die Qual kann ich nicht erklären." (B. Kolodiejchuk: **Mutter Teresa. Komm sei mein Licht, S. 11**)

Mutter Teresa sehnte sich nach nichts so sehr wie nach Gott. Und doch hielt sich Gott verborgen. Er segnete ihre Arbeit, er gebrauchte sie, um vielen anderen Menschen zu helfen – aber sie selbst fühlte sich von Gott verlassen. Dieser Zustand war nicht eine kurze Krise, die sie schnell wieder überwinden konnte, sondern er hielt bis zum Ende ihres Lebens an. Sie konnte es später zwar ein Stück weit akzeptieren, dass sie Gottes Nähe nicht spürte, aber geschmerzt hat sie dieses Gefühl bis an ihr Lebensende.

„Die härtesten Kämpfe in unserem Leben haben wir nicht mit dem Teufel, sondern mit Gott.“ Mutter Teresa hatte auch solch einen Kampf. Und sie hat trotz allem an Gott festgehalten, sie hat nicht losgelassen. Sie blieb ihrem Gelübde treu: Gott alles zu geben, was auch immer er verlangt.

Liebe Schwestern und Brüder!

Wir dürfen dankbar sein, dass Gott nicht jedem solche schweren Kämpfe auferlegt. Und doch wissen wir: **Auch uns können solche Zeiten der Dunkelheit und der Zweifel treffen.** Gerade wenn wir es wirklich ernst meinen mit Jesus, dann werden auch Kämpfe und Fragen kommen. Wenn Jesus nur eine kleine Nebenrolle in unserem Leben spielt, dann werden wir auch keine großen Glaubenskämpfe auszutragen haben. Dann werden wir ganz einfach schnell aufgeben und davonlaufen.

Aber wenn wir Gott wirklich von ganzem Herzen lieben wollen, dann wird diese Liebe auch auf die Probe gestellt werden, dann wird Gott unseren Glauben auch durch schwere Erfahrungen vertiefen und bewähren. Es ist schwer, Gott in solchen Situationen zu verstehen. Das ist ja gerade die Anfechtung: Dass wir ihn nicht mehr verstehen. Letztendlich können wir nur das eine tun; das was auch Jakob und Mutter Teresa getan haben: **Uns festklammern an Gott. „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.“** Nicht loslassen und darauf vertrauen, dass Gott uns auch dann liebt, wenn wir das nicht fühlen. Für Jakob ging nach der Nacht die Sonne wieder auf. Das Ringen mit Gott hat ihn verändert – er hinkte. Aber ging auch mit einem neuen Namen und als Gesegneter.

Amen!

Jochen Röhl, Pastor

Foto: [By Manfredo Ferrari](#) (Own work) [CC BY-SA 4.0], via Wikimedia Commons